

KUNST IN DEN ALPEN

WIDER DEN WEISSEN RAUSCH

Der Südtiroler
Künstler HUBERT
KOSTNER lebt mittendrin
in dem Konflikt, den er
thematisiert: Fiktion und
Wirklichkeit in
den Alpen

TEXT
UTE WATZL

Für „TURBO
LENZ“, 2010, verteilte
Hubert Kostner per
Hubschrauber Grassamen
auf dem letzten Schnee.
„Die Ironie ist ein Mittel,
um mit den Absurditäten
zurechtzukommen.“

D

ie meisten Dorfbe-
wohner“, sagt Hubert
Kostner über sein Haus,
„finden es abstoßend“. Dabei
hat er versucht, die Sprache des herkömmlichen
Bauernstadels aufzunehmen. Allerdings: Dieses
Haus bricht nicht nur mit den Traditionen, es
scheint auch auseinanderzubrechen. Unüberseh-
bar auf einem Hügel über der Südtiroler Gemein-
de Kastelruth thronend, umgeben von dörflicher
Architektur, zieht sich ein Schnitt mitten durch
die Casa Kostner und teilt sie in zwei Hälften.
Mehr noch: Mit der unorthodoxen Öffnung nach
außen beraubt dieser Schnitt das Heim symbol-
isch seiner Schutzfunktion. Das genau aber ist
Kostners architektonisches Statement: „Der mo-
derne Mensch ist nicht mehr beheimatet.“

Schon ziemlich irritierend.

Und eigentlich kein Wunder, dass der 44-jäh-
rige Bildhauer jede Menge Widerspruch erntete,
als er dieses Haus 2012 errichten ließ. Im Dorf
hielt man es für eine Bausünde, sorgte sich auch
um die Touristen. „Aber die haben sich auch
nicht damit beschäftigt“, sagt Kostner und er-
klärt noch einmal, dass er dem herkömmlichen
Konstrukt aus Wohnhaus, Arbeitsraum (Stall)

und dem offenen Hof, der beide Einheiten ver-
bindet, durchaus gefolgt sei. Aber er hat es eben
auf die Seite gekippt. „Das ist ein ziemlich star-
ker Akt“, gibt Kostner zu. Und hat einen enormen
Effekt: „Seit ich in diesem Haus arbeite, ist
meine Kunst anders.“

Einschnitte, Aufbrechungen, Zerschnei-
dungen – sie sind ein wichtiges Element in den
Arbeiten von Hubert Kostner. Und die Abstrak-
tion. Im Museion Bozen beklebte Kostner jüngst
eine 15 mal sechs Meter große weiße Wand mit
parallel verlaufenden Streifen aus Polyethylen,
also dem fünf Millimeter starken Material auf
der Lauffläche von Skiern. So entstand ein Li-
niennetz, eine abstrakte Darstellung einer von
Menschen „gezeichneten“ Winterlandschaft –
die Wall Paintings des US-Künstlers Sol Lewitt
lassen grüßen. Doch den entscheidenden Anstoß
gab „Der weiße Rausch“ (1931) des deutschen
Bergfilmpioniers Arnold Fanck: Skifahrer gleiten
darin über verschneite Abhänge und hinterlas-
sen eine Zeichnung, ein Netz aus Spuren und Li-
nien. „Was bleibt“, sagt Kostner, „ist dieser einge-
frorene Moment, der die unzähligen Skispuren
sichtbar macht.“ Für ihn ist das eine „verletzte
Landschaft“.

„Seit ich in
diesem Haus arbeite“,
sagt Hubert Kostner des
Bauernstadels in
Kastelruth, „hat sich
meine Kunst
verändert“

Fotos: Hubert Kostner, Courtesy Galleria Alessandro Casciaro (2), Niccolò Morgan Gandolfi, Ute Watzl

„MADONNA“, 2015
„Die alten Ikonen
stimmen nicht mehr.
Dies ist die Madonna
von heute.“





Hubert Kostner
in seinem Atelier:
„Die meisten Dorf-
bewohner finden es
abstoßend“

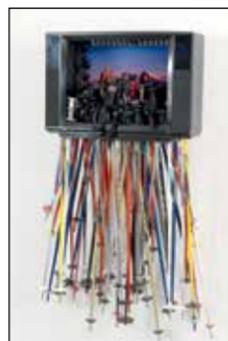
Kostners Verhältnis zur Schönheit der Südtiroler Berglandschaft – man könnte es als Hassliebe bezeichnen. Einerseits schätzt er die Freiheit fern der Regeln, Ordnungen und Codierungen der urbanen Welt, den freien Raum, der es einfacher macht, sich mit sich selbst zu befassen. „Bergwandern ist immer auch eine Beschäftigung mit sich selbst“, findet Kostner. Und natürlich sieht er andererseits, wie sich diese Landschaft verändert. Doch wer glaubt, ihn störten die Auswüchse der modernen Zivilisation und des Tourismus, liegt gründlich falsch. Lifte, findet er, seien doch eigentlich auch ganz schön, diese Idee, den Menschen am Seil von A nach B zu transportieren. Kostner hat vielmehr ein Problem mit den vorgespilten Postkartenidyllen, den Kulissen der Tourismusindustrie. „Da werden Sehnsüchte von fiktiven Lebensmodellen bedient, die es so nicht mehr gibt.“

Die traditionellen Holzschnitzarbeiten Südtirols schließt der Künstler gleich mit ein. Kostner hat deshalb eine Madonna geschaffen. Allerdings hat er ihre ursprüngliche Gestalt in eine

mäanderförmige Figur verwandelt. Radikal sind seine rechteckigen Aussparungen auch deshalb, weil jede einzelne einen Schnitt in die eigene Vergangenheit bedeutet. Denn der in Brixen geborene Kostner kommt ja selbst aus einer Kunsthandwerkerfamilie. Und hat vor seinem Wechsel an die Kunstakademie in München selbst an der Grödner Kunstschule in Wolkenstein gelernt. „Meine Madonna ist ein Versuch, die Kulisse zu recyceln, ihr einen neuen Wert zu geben“, erklärt Kostner. Durch die Einschnitte möchte er sie in Kontakt mit der Aktualität bringen, die Schnitt-

„DIESE SPANNWEITE FINDET MAN NUR IN DEN BERGEN“

zei im zeitgenössischen Kontext verankern, sie neu justieren und wegholen von Show und Fiktion. „Die alten Ikonen stimmen nicht mehr. Dies“, sagt er und zeigt auf seine Figur, „ist die Madonna von heute.“ Schaut man genau hin, so bleiben vor allem Verhüllungen, das Gesicht und die Darstellung selbst sind verschwunden. Die Anspielung auf den Islam ist gewollt.



„AN DER BAHN“, 2008
„Die Tourismusindustrie bedient Sehnsüchte von fiktiven Lebensmodellen, die es so nicht mehr gibt“



Konzeptmontage,
Museion Bozen, 2015:
„Was bleibt, ist der
Moment, der die
unzähligen Skispuren
sichtbar macht“

Zu tief sinnig? Man läuft bei Kostner Gefahr, den Humor zu übersehen, die Ironie. Bei anderen Werken ist sie offensichtlicher. „An der Bahn“ zum Beispiel: Ein dickes Bündel enggestellter Skistöcke, das von einem Monitor zusammengehalten wird, spielt auf jenen absurden Kontrast an, den Bergbahnen liefern: draußen die verschneite Landschaft, frische Luft und Sonnenschein, die Freiheit beim Skifahren – drinnen das laute Gerangel der Menschenmassen und der Blick auf einen Monitor, der das Wetterpanorama zeigt. Das ist Kunst mit einer Botschaft, ohne erhobenen Zeigefinger. Und wenn die Pisten bis Ostersonntag beschneit werden, um das wirtschaftliche Maximum aus der Landschaft herauszukitzeln, warum dann nicht auf dem letzten (Kunst-) Schnee schon die ersten Grassamen mit dem Helikopter verteilen? Damit sich die Wiesen noch schneller und effektiver für den Frühling herrichten. „Turbo Lenz“ nannte Kostner konsequenterweise diese Aktion, die er mit seinem Künstlerfreund Felix Tschurtschenthaler unternahm. Das ist die Sprache von Hubert Kostner. „Es geht nicht darum, lustig zu sein. Die Ironie ist ein Mittel, um mit diesen Absurditäten zurechtzukommen.“

Fotos: Hubert Kostner, Courtesy Museion Bozen, Ute Watzel, Hubert Kostner, Courtesy Galleria Alessandro Casciario (2)

Auch Kostners Miniaturarbeiten scheinen auf den ersten Blick nur nette Geschichten zu erzählen. Aber ist der Miniatur-Parkplatz mit bunten Matchboxautos vor der in Sepia fotografierten Felswand wirklich nur niedlich („Passo Sella“, 1998–2007)? Oder diese Brücke, die sich ihren Weg durch den Berg auf einer Postkarte suchen will (bbt, 2005), eine Anspielung auf den Bau des Brenner-Basis-Tunnels? Die wechselnden Größenverhältnisse in den Bergen faszinieren Kostner. „Vom Tal aus betrachtet ist der Berg Miniatur. Steige ich hinauf, so fühle ich mich riesig. Das Tal unter mir wird winzig.“ Aus groß wird klein, aus wahnsinnig gefährlich wird unheimlich niedlich. Aus super romantisch wird ganz schnell lebensbedrohlich. „Das ist eine Spannweite von Leben und Emotionen, die man nur hier in den Bergen findet“, verortet Kostner seine Kunst. Dass Kontraste jeder Art bereichern, demonstriert auch sein Haus in Kastelruth.

Kontakt: Galleria Alessandro Casciario, Bozen, Kapuzinergasse 26a, www.alessandrocasciario.com; MAM Mario Mauroner, Wien, Weihburggasse 26, www.galerie-mam.com



„PASSO SELLA“, 2007:
„Vom Tal aus betrachtet,
ist der Berg
Miniatur. Steige ich
hinauf, so fühle ich
mich riesig.“